

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 41

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

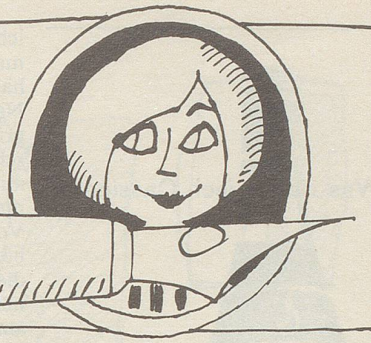
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Die Geister, die ich rief ...

Sie loszuwerden, ist nicht leicht; vor allem nicht, ohne öffentliches Aergernis zu erregen. Sie wehren sich mit Händen und Füssen, über Frauenzeitschriften und durch Beiträge in der Tagespresse.

Während der Zeit wirtschaftlicher Blüte lockte man sie mit Halbtagesstellen, mehr Ferien, Gratiswasch- und Putztagen, Kinderkrippen usw. Die Frauenbletli schürten das Feuer mit Berichten von der Chefredaktorin, die Mann und Kinder samt Einfamilienhaus, Hund und grossem Garten versorgt, das Brot selber backt und ihre Lieben mit hausgemachten Ravioli verwöhnt. Daneben schmeisst sie die Redaktion. Weshalb also sollte Frau Meier in der Dreizimmerwohnung, mit nur einem mageren Schnittlauchtopf vor dem Fenster, nicht auch Zweitverdienerin werden?

Sie wurde, sass acht Stunden im Tag im Büro und dachte an die Einkäufe, das Schulexamen des Jüngsten, die Wäsche. Nachts hatte sie Alpträume wegen verpasster Termine, nicht erledigter Korrespondenz.

Sie hat sich also aufgeopfert. Und heute möchte die Wirtschaft sie wieder loswerden, zurück ins Haus verbannen? Diskrimination? Die Ausrede scheint mir doch ein bisschen einfach. Die Erfahrung hat eben gezeigt, dass Frau Meier der Doppelbelastung von Familie und Beruf doch nicht so spielend gewachsen war. Schliesslich hat sie ja auch nur die Kraft eines Menschen und kann auf die Dauer nicht die Arbeit von zwei Personen verrichten.

Ich höre das Protestgeschrei der erwerbstätigen Hausfrauen. Doch Hand aufs Herz: wie viele von ihnen haben während der Hochkonjunktur Ueberstunden (unbezahlte, wohlverstanden) geleistet? Jeder und jede, die sich in unserer Branche einstellen lassen, wissen, dass es Spitzenzeiten gibt, während deren man wohl oder übel abends manchmal länger arbeiten muss. Und wer blieb länger, wenn es galt, einige Stunden Nachtschicht einzulegen, oder wer holte am Sonntag Firmengäste am Flughafen ab? Unsere Zweitverdienerinnen hatten da eine stereotype Antwort: «Ich nicht, ich habe schliesslich eine Familie; mein Mann will um sieben essen; ich habe heute Wäsche; mein Sohn sitzt sonst zu lange vor dem Fernsehen.»

Fräulein Huber und Fräulein Steiner haben ja schliesslich nur Freunde, und denen darf man wohl das Rendez-vous absagen. Die Wäsche können sie ja für einmal ausgeben... die Wohnungspütze kann ruhig verschoben werden... die Eltern kann man ja noch nächste Woche besuchen. Kurz: sie haben ja keine Familie. Und manchmal krampfen auch die Männer, die angeblich um sieben essen wollen, bis tief in die Nacht hinein: sie wollen ja auch vorwärtskommen.

Jahrelang wurde uns eingebleut, wie schwierig es sei, überhaupt Arbeitskräfte zu finden. Da musste man den Hausfrauen-Kolleginnen halt schon gestatten, während der Arbeitszeit zum Coiffeur, zur Bank und zum Einkaufen zu gehen... denn schliesslich muss man für einen Familien-Zweipfünder abends länger anstehen als für das mikrige Pfündlerli für den Ein-Frau-Haushalt.

Kann man es dem Arbeitgeber und den alleinstehenden Mitarbeiterinnen heute wirklich übelnehmen, wenn sie laut und deutlich die Anstellung einer Zweitverdienerin ablehnen? Dabei lassen sich sicher gewisse «Rachegefühle» nicht verneinen. Immerhin bin ich der Ansicht, dass die (ehemals) so umworbene Zweit-

verdienerin die Schuld selbst trägt: Sicher, sie hat – im ganzen gesehen – für zwei geschuftet. Sie hat nach der Berufsarbeit Gemüse geputzt, Hausaufgaben kontrolliert, Wäsche gebügelt, während ihr Ehemann im Dienst der Firma Ueberstunden leistete und damit seinen beruflichen Aufstieg und festen Platz sicherte. Doch wie wäre es wohl herausgekommen, wenn man dem Papi bereits zu Zeiten der Hochkonjunktur beigebracht hätte, ausnahmsweise seinen Cervelat selbst zu schnätzeln oder die Kinder zu beaufsichtigen? Schliesslich hat er der beruflichen Tätigkeit vom Mami zugestimmt und vom zweiten Lohn ebenso profitiert. Dass das Mami dies nicht gemacht hat und deshalb die Positionen heute von den Männern und den alleinstehenden Frauen gehalten werden, ist kaum dem Arbeitgeber oder unserer Gesellschaftsordnung anzukreiden. Elisabeth

Was sagen die Zweitverdienerinnen und die alleinstehenden Berufstätigen unter unseren Leserinnen dazu? Vielleicht äussert sich auch eine Arbeitgeberin oder ein Arbeitgeber? Nina

Diät – auch für Hunde

An jenem Donnerstagmorgen stand ich unterm offenen Hotel-Fenster, als sich die beiden Damen mit ihren Basset-Hunden zufällig davorg begegneten.

«Aber nein, wie schlank Ihr Hund doch ist – soooo herrlich schlank!» ruft die Enggegürtete mit Basset im Tango-Schritt an der Leine. «Sagen Sie, wie heisst denn Ihr Kerlchen?»

«Acquarius – ein Er aus englischem Zwinger und reinrassig», hustet die andere mit zwei Dutzend Lockenwicklern im Haar aus sich heraus und überlässt derweil ihren Schatz Gottes der Obhut des nächstgelegenen Kamelienbaumes.

«Also Ihr Hund ist einmalig schlank. Einsame Klasse!», ereifert sich die Schlankheitsanbeterin

von neuem und zieht die Leine ihres fülligen Modelles energisch straffer.

«Nun sagen Sie mir aber bitte gleich, was kriegt denn Ihr Acquarius zu fressen?»

«So das Hundeübliche. Nicht üppig. Voilà. C'est tout.»

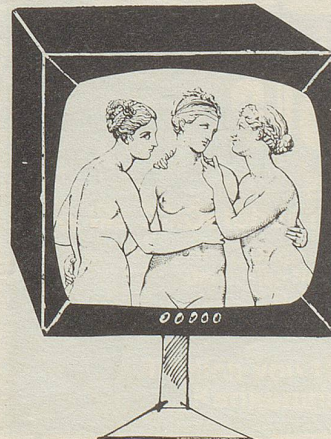
«Ja, aber mein Hund, die Carlotta – eine Sie übrigens – halte ich doch auch knapp. Frühmorgens kriegt sie ein einsames Stück Knäckebrötchen. Mittags bloss hundert Gramm Hackfleisch. Nun ja, abends aber selbstverständlich nichts. Und doch ist sie so abscheulich mollig. Ich geniere mich ja entsetzlich ihretwegen, wo Schlankheit heutzutage doch wirklich etwas vom Allerwichtigsten ist. Oder nicht?»

«Aber wissen Sie», fährt die Kummervolle weiter, «meine Carlotta frisst eben alles, was sie auf

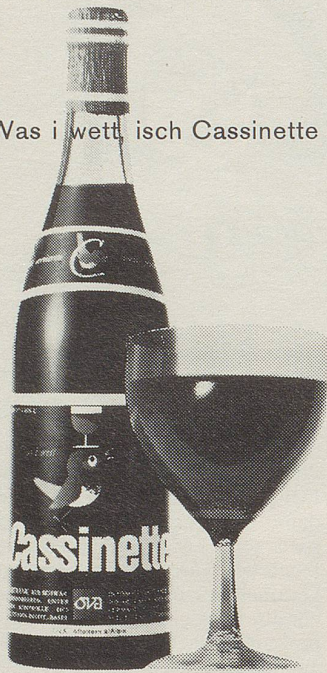
der Strasse findet. Sogar festgetretenen Kaugummi. Ja, darauf ist sie richtig scharf... Ich kann mir ihre Vorliebe für dieses ordinäre Zeug von der Strasse über-

haupt nicht erklären. Sie meinen doch wohl auch, dass es der Kaugummi sein muss, der ihr so anschlägt, mhm?»

«Kaum», meint die Dame mit



Was i wett, isch Cassinette



Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein OVA-Produkt

den Lockenwicklern. «Ihr Hund hat einfach eine Neurose. Ein Trauma, verstehen Sie?»

«Nein, das hat sie aber bestimmt nicht. Ueber Hundepsychologie habe ich schon eine Menge gelesen. Kein einziges Buch hätte mir das Rätsel um Carlottas seltsamen Drang nach Kaugummi zu lösen vermocht. Mein Hund ist und bleibt mir eine echte Sorge. Und ich bin völlig ratlos...»

Ich hätte zwar Rat gewusst.

Grössere Futterportionen für Carlotta, dann müsste der arme Hund nicht immer wieder «schigen»...

Aber mich hat man nicht gefragt. Myrtha

Sono le mie vacanze ...

Während der Sommerferien in einem Tessiner Dorf, als beinahe täglich bunte Ferienkarten aus aller Welt für das eine oder andere Familienglied zu uns anflatterten, begegnete ich an jedem sonnigen Morgen auf einem Bänklein ausserhalb des Dorfes derselben älteren Frau. Hatte ich viel einzukaufen, so fuhr ich im Auto, hatte ich wenig, so kam

ich zu Fuss an ihr vorüber. Immer sass sie da und strickte oder häkelte und lächelte mir zu. Nachdem wir uns einige Male gegrüsst hatten, sprach ich sie schliesslich an. «Ja», erklärte sie mir, «immer an schönen Sommertagen komme ich hieher – im Vordergrund ein violettes Phloxbeet, dahinter der blaue See und die Berge. Wissen Sie, auf meiner Loggia kommt die Sonne erst am Nachmittag, und dann wird es bald zu heiss! Hier ist es so schön, und ich handarbeite gerne im Freien – und das sind meine Ferien!» Sprach's, stand auf und glättete die hellgrüne Sonntagsbluse, steckte die Handarbeit säuberlich in einen Beutel von derselben Farbe, lächelte mich an und wanderte dem Dorf zu.

Cara Rosetta, ohne es zu ahnen, haben Sie mir eine Lektion erteilt in bescheidener Lebensfreude; ich möchte sie gerne bewahren und nicht vergessen...

Lisbeth

Ich und der Umweltschutz

«Also», dachte ich, beeindruckt von all den beschwörenden Publikationen, «also, igelmordende Schneckenkörner streue ich keine mehr im Garten.» Ich erstand statt dessen im Konsum einen Harass Bier, vom billigsten natürlich, und grub mit dem Handschäufelchen vierzig 20 cm tiefe Löcher. Darin versenkte ich vierzig gesparte Joghurtbecher und füllte jeden einzelnen ca. halbvoll mit Bier. An jenem lauen Abend schäumte es duftend im Glase, resp. Plastic, und nachdem ich vier Flaschen den Schnecken serviert hatte, stellte ich die fünfte fürs Nachtessen auf den Gartentisch. Das war ein Fehler. Die Schnecken liebten zwar den Geruch des Bieres und eilten scharenweise, sich darin zu ersaufen. Aber die Todesquellen waren zu dünn gesät, und auf

dem Wege dahin fanden sie noch Gelegenheit, etliche Quadratdezimeter kahlzufressen. Worauf ich die vierzig Becher durch zehn weitere ergänzte, mit dem Handschäufelchen, nicht ohne die bereits grauslich «besetzten» auszugraben, auf dem Komposthaufen zu entleeren und wieder einzubaggern, auf den Knien, mit dem Handschäufelchen. Zum Nachtessen trank die Familie Tee; das kam billiger. Ich selbst blieb wochenlang bei Kamillente. Das ergibt sich so, wenn man sich fünfzigmal über aufgelöste Ueberreste von Weichtieren bücken muss. Dafür verfütterte ich im Laufe des Sommers zehn Harasse Bier an die Schnecken, und die Tagetes, Sonnenblumen, Zinnien, Sommerastern usw. überlebten. Ich auch, unter Opferung von Liebhabereien und sonstigem. Es war also alles ganz einfach.

Dieses Jahr mache ich es noch einfacher: Nichts wird mehr angepflanzt, das die Schnecken mögen. Ausgehungert werden die Biester mittels Ringelblumen an Steinbeeten, und das Bier steht wieder auf dem Abendtisch. Zwar werden in den Gartenkatalogen jetzt sehr komfortable, überdachte Schneckenfallen angepriesen, Erstklassbegräbnisse sozusagen. Hier kann das Bier nicht durch Regen verwässert werden, und der Gang mit der Opferschale wird seltener. Ich habe trotzdem genug. Unter uns gesagt, war es nicht so sehr das Handschäufelchen als der Kamillente, der mir die Methode vergällte.

Mit gespartem Biergeld und gewonnener Freizeit bummelte ich über den Markt und kehrte heim mit einem Strauss Rittersporn und Lupinen; dies sind ganz besondere Schneckendelikatessen, wie alle Gärteler wissen. Irgend jemand anderer wird Giftkörner ausgestreut haben, nicht ich. Ich habe nichts gesehen und nichts gefragt, und vielleicht sind Treibhäuser der Blumenzüchter

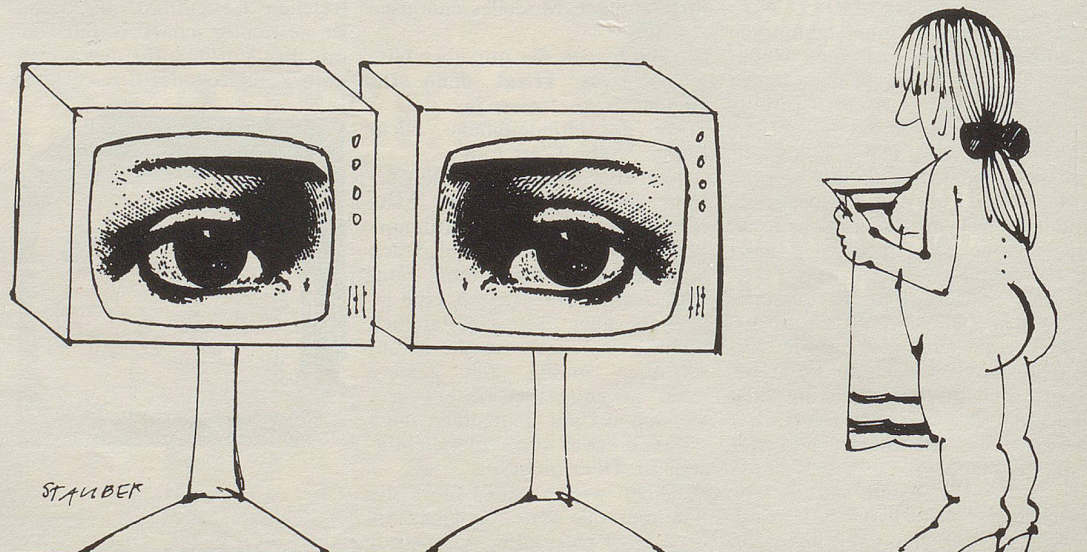
so steril wie Operationssäle. Man kann nicht alles wissen.

Seit man etwas von Batterie-hühnern weiss, kaufe ich nur noch Eier von glücklichen Hennen, sogenannt glücklichen, muss ich sofort zweifelrisch anfügen. Ich trage keinen Robbenmantel und keine Krokosachen. Auch esse ich weder Gänseleber, noch Froschschenkel, noch Schildkröten-suppe und, wenn möglich, kein weisses Kalbfleisch. Auch von grausamen Tiertransporten habe ich gelesen, seitdem betrachte ich meine Handtasche skeptisch: stammt sie von der Haut eines gequälten oder «glücklichen» Rindes? Man kann nicht alles wissen. Seit meinem Schnecken-erlebnis weiss ich nur, dass ein umfassender Tierschutz nicht gar so einfach durchzuführen ist.

Theresli

Die «nackte» Frau

Nein, es geht nicht um «Sex». Um es vorwegzunehmen: Alle gutgemeinten und wohlbegründeten Versuche, aus dem alltäglichen «Fräulein» eine «Frau» zu machen, scheitern an der deutschen Sprache selbst. Wenigstens bei uns in der Schweiz. Im schriftlichen Verkehr lässt sich diese Gleichstellung durchsetzen. Mündlich dagegen wird sich diese Anpassung bei uns nie einbürgern. Wie soll man eine Frau anreden, deren Namen man nicht kennt? Grüezi Frau? Oder gueti Frau? Die «Frau» allein ist einfach blutt. Sie ist nicht fertig angezogen. Wie soll man z. B. im Restaurant einer Serviertochter rufen? Sie «Frau»? Das klingt einfach nicht fertig. Da sind uns unsere österreichischen Nachbarn, ganz besonders die Wiener, mit ihrem charmanten «gnädige Frau» oder ähnlichen Komplimenten doch weit voraus. Oder müssen wir, weil «Frau» doch gar zu mutz tönt, öppe zur



«Dame» ausweichen? Wer weiss guten Rat? Adieu, die Dame!

VOM

Lieber VOM, ich glaube, Sie machen sich die Sache zu kompliziert. Wie werden Sie denn angesprochen von Leuten, die Sie nicht kennen? Doch sicher nicht mit «Grüezi, Herr» und schon gar nicht mit «Was wünsche Si, guete Ma?»! In solchen Fällen sage ich einen Gruss, ohne etwas beizufügen, sowohl bei Damen wie bei Herren. – Im Restaurant mache ich mich durch Handzeichen bemerkbar und sage: «Bitte, kann ich bezahlen?» nach dem Motto: «Liseli, mach es ganzes Sätzli!» so, wie ich es seinerzeit in der Primarschule gelernt habe. Ich finde das höflicher und auch weniger «blutt» als den schallenden Ruf durchs ganze Lokal: «Frölein, zale!» – Vielleicht versuchen Sie es einmal!

Nina

Meine Tochter, das Allroundgirl,

bemalt Möbel, weisst Küchen, verfertigt Polstermöbel aus Schaumstoff und Jute, zügelt, fährt Lastwagen, was alles ja nichts Aussergewöhnliches ist. Aber eine Party für 60 Personen an einem Badestrand zu arrangieren und den Leuten beim Abschied mit einem charmanten Lächeln noch den Abfall mitzugeben, finde ich einfach umwerfend.

Von Yoga und Computern etwas zu verstehen, wie ein Yankee amerikanisch zu sprechen, Kleider zu nähen und leere Wohnwagen auszustaffieren, ist ja wohl stinknormal, aber in der Wüste eine Autopanne selbst zu beheben, doch wohl weniger. Da kommt man sich daneben schon etwas antiquiert vor, obschon man noch in den sogenannten besten Jahren ist.

Es gibt keinen kaputten Reissverschluss, den sie nicht reparieren kann, und alle Feste dürfen wir in ihre Wohnung verlegen; sie lädt ein, arrangiert und organisiert. Und wäre sie nicht meine Tochter, ich könnte neidisch werden!

Maja

Zweitverdienerin

In einem Interview sagte Frau Emilie Lieberherr, Zürcher Stadträtin, sie würde lieber einer Frau mit zwei Kindern, die für ihre Familie sorgen muss, als einer «Zweitverdienerin» eine Arbeitsstelle geben. Auf den ersten Blick

schön sozial und logisch: Die Frau muss für ihre Kinder sorgen.

Nun zur Zweitverdienerin: Da hat eine Frau vielleicht aus verschiedenen Gründen mit dem Nachwuchs gewartet, einerseits verantwortungsbewusst der kommenden Generation gegenüber, die in einer gefestigten Ehe aufwachsen soll, und andererseits aus Freude am erlernten Beruf. Plötzlich wird sie als Zweitverdienerin apostrophiert, die den Männern oder alleinstehenden Frauen die Stelle wegschnappt, obwohl sie «es nicht nötig hat zu arbeiten», da ihr Mann ja Geld verdient.

Stellen Sie sich die Lage der in den Ruhestand beförderten Zweitverdienerin vor: in einem Zweipersonenhaushalt warten, wie die Zeit vergeht. Die Mutter mit den zwei Kindern dagegen «muss» arbeiten, betreut die Kinder und führt den Haushalt. Wie froh wäre sie, sich «nur» den Kindern widmen zu können.

Hoffen wir noch, dass beide Frauen in der Arbeitslosenversicherung sind; die Zweitverdienerin bezieht also die Beiträge für Arbeitslose und sucht unterdessen eine neue Stelle.

Könnten wir nicht umkehren? Die Zweitverdienerin mit geringen häuslichen Pflichten arbeitet mit Freude, die Frau mit den Kindern freut sich ebenso, dass sie den ganzen Tag bei den Kindern sein kann, bezieht die Versicherungsbeiträge und (hoffentlich genügend) Unterhaltsbeiträge für die Kinder. Sicher ist ihr Budget knapp, aber immerhin muss sie die Kinder nicht weggeben.

Spätestens wenn die Beitragspflicht der Kasse erschöpft ist, sollte in beiden Fällen eine neue Stelle gefunden sein. Die Zweitverdienerin ist am Ende ihrer Zwangsferien, die Mutter hätte immerhin maximal ein Jahr Zeit gehabt, sich ganz ihren Kindern zu widmen.

Wo liegen die Vorteile? Oder

warum müssen wir die beiden Frauen gegeneinander ausspielen?

Gertrud

Frage: «Kämmt sich Tante Frieda jetzt auch?» «Nein, Tante Frieda ist jetzt im Himmel.» «Im Himmel – aha, blitzen, donnern!»

RK

*

Kindermund

Der zweijährige Gerhard hat die Erfahrung gemacht, dass die «Grossen» immer irgendwie beschäftigt sind. Mami macht ihn und sich zurecht für die Geburtstagsfeier von Onkel Walter. «Kommt Tante Frieda auch?» will Gerhard wissen. «Nein, Tante Frieda ist gestorben.» Beim Kämmen kommt ihm die

Der kleine Felix darf nach dem Nachtessen noch zu seinen Kameräddli im Nachbarhaus. Um acht Uhr kommst du dann zurück, sagt der Vater. «Jo, jo», und weg ist Felix. Um acht Uhr ist kein Bub da. Der Vater pfeift wiederholt. Endlich schleicht der Kleine daher. Der Vater fragt: «Häsch mi nid gehört pfyffe?» «Wowoll, Vati, aber nu s letschtmal!»

TB



STALBER

Der Nebelspalter zu Gast

im Globus

Zürich

6. bis 22. Oktober 1977 im Forum, 4. Stock

Original-Karikaturen
der besten Nebelspalter-Zeichner
Dokumentation
«Rückblick auf 102 Jahre Nebelspalter»

Täglich von 17 - 18 Uhr ist ein Karikaturist anwesend

Ihre Nerven

beruhigen und stärken Sie bestens, wenn Sie eine Kur mit dem Spezial-Nerventee «VALVISKA» durchführen. Sie schlafen wieder besser, fühlen sich anderntags ausgeruht, gekräftigt und guter Laune. Vorteilhafte Doppel-Kurpackung

VALVISKA